
*ULRICH SCHULZ-BUSCHHAUS**Das Aufsatzwerk*

Institut für Romanistik | Karl-Franzens-Universität Graz

Permalink: <http://gams.uni-graz.at/o:usb-069-278>

Romanistische Literaturwissenschaft

Die Romanistische Literaturwissenschaft ist im engeren Sinn eine Wissenschaft, die sich mit – vorzugsweise ästhetisch ausgezeichneten – Texten befaßt, die in einer romanischen Sprache verfaßt sind. Dieser zentrale Gegenstandsbereich tendiert seit eh und je dazu, in zwei Richtungen zu expandieren. Zum einen wird das Zentrum der Disziplin dadurch überschritten, daß Texte ins Blickfeld geraten, die nicht ästhetisch, wohl aber kulturgeschichtlich, sozialgeschichtlich usw. bedeutsam sind: Das hat immer schon für die mediävistische Forschung gegolten und gilt heute für die verbreitete Analyse von Alltagstexten, sogenannter Trivalliteratur etc. Zum anderen berührt die Disziplin insbesondere in ihren semiologischen Spielarten neben Texten auch andere Medien, traditionell das Theater, neuerdings Film oder (seltener) Fernsehen.

Als einer Textwissenschaft sind der Romanistischen Literaturwissenschaft vor allem vier Aufgaben zuzuschreiben. Darunter besteht die ehrwürdigste in der Edition von Texten. Als zweite und dritte Aufgabe wären die Kommentierung und die Interpretation von Texten zu nennen. Die ehrgeizigste Aufgabenstellung bildet schließlich die Entwicklung von Theorien über Texte. In diese Kategorie fallen so verschiedenartige Dinge wie die Historiographie einer Literatur oder bestimmter Genera und Motive, Bindestrichdisziplinen wie Literatursoziologie, Literaturpsychologie usw. oder die moderne (oft semiotisch orientierte) Poetologie. Für die deutschsprachige Romanistik erscheint nun charakteristisch, daß von diesen vier Aufgaben gegenwärtig die dritte (Interpretation) und die vierte (Theoriebildung) sehr viel intensiver wahrgenommen werden als die erste und die zweite. Das auffällige Phänomen läßt sich auf verschiedene Gründe zurückführen. Der wichtigste Grund liegt wohl in den institutionellen Zusammenhängen, die für die Disziplin entscheidend sind. Zumal für die praktischen Zwecke, denen die Disziplin in der Regel dient, erscheinen Texteditionen und -kommentare wenig relevant. Ein weiterer Grund ist im allgemeinen Rückgang der mediävistischen Romanistik in Deutschland (der in Baden-Württemberg besonders eklatant ist) auszumachen. Des weiteren spielt hier der relativ geringe Spezialisierungsgrad der in Deutschland betriebenen Romanistik eine Rolle.

So ist für die aktuelle Lage kennzeichnend, daß die Zentren texteditorischer Aktivitäten in der Romanistik heute in den USA, in England, Frankreich und Italien liegen. Das Gleiche gilt für die umfangreichere Aufgabe von Textkommentierungen. Hier ist charakteristisch, daß in den

einschlägigen Reihen kommentierter Klassikerausgaben (Garnier, Garzanti, Castalia, Cátedra) immer wieder englische, amerikanische, französische (etwa für spanische Texte) oder italienische Philologen (etwa für französische oder spanische Texte) hervortreten, aber so gut wie nie deutsche Romanisten. Das fehlende Interesse hängt offensichtlich damit zusammen, daß solche Kommentierungen einen hohen Grad an einzelsprachlicher Spezialisierung verlangen, der im deutschen Wissenschaftssystem nicht angestrebt wird. Dazu kommt, daß das literarische Leben in Deutschland die Institution des Klassikerkommentars nie sonderlich akzentuiert hat. Auf diesem Gebiet existieren etwa in Deutschland und Italien ausgesprochen divergente literaturwissenschaftliche Traditionen.

Freilich muß die Vernachlässigung texteditorischer und textkommentierender Aufgaben seitens der Romanistischen Literaturwissenschaft nicht unbedingt als eine Katastrophe betrachtet werden. Hier besteht eine offenkundige Lücke, welche indes durch besondere Anstrengungen bei den anderen literaturwissenschaftlichen Aufgaben gewissermaßen kompensiert wird. Diese Anstrengungen sollen im folgenden nach drei Gesichtspunkten gegliedert werden:

1. Erschließung neuer Materialien
2. Entwicklung neuer Methoden
3. Erprobung neuer Perspektiven

Zu 1.: Die Erschließung neuer Materialien betrifft auf einer elementaren Ebene zunächst eine Ausweitung der Forschungen auf die außereuropäische Literatur der sogenannten „Neuen Romania“. Den prominentesten Bereich bildet hier natürlich die lateinamerikanische Literatur von Mexiko (Paz, Fuentes etc.) über Brasilien (Guimarães Rosa) bis Argentinien (Borges, Cortázar etc.). Eine bemerkenswert intensive Zuwendung erfährt neuerdings auch die katalanische Literatur sowohl in ihrer mittelalterlichen als auch in ihrer modernen Phase. Unter Französischen haben sich an verschiedenen Orten Präferenzen für die Literatur des Maghreb und die frankokanadische Literatur Québecks ausgebildet. In allen diesen mehr oder weniger neuen Regionen ist die romanistische Forschung recht aktiv, auffällig stark im katalanischen Bereich, relativ am schwächsten in den portugiesischsprachigen Kulturen.

Des weiteren gehört zur Erschließung neuer Materialien die Interpretation von Texten, die früher ein wissenschaftlich marginales Dasein führten. Hier besitzt die Aufarbeitung der sogenannten Trivialliteratur bereits eine ziemlich kompakte Tradition, die sich im wesentlichen aus den späten sechziger Jahren herleitet. Neueren Datums ist das intensive Interesse an von Frauen geschriebener Literatur sowie die Interpretation von Texten unter dem Aspekt ihrer *gender*-spezifischen Kodierung. Bei der Aufarbeitung von Frauenliteratur sind vor allem bemerkenswerte Studien zu den „Dames de lettres“ des Grand Siècle zu nennen. Eine andere Ausweitung des herkömmlichen Textkanons besteht

in der Erschließung von Schriften, die eher kultur- und mentalitätengeschichtlich als sensu stricto literarhistorisch bedeutsam sind. Dabei gibt es interessante Arbeiten etwa zur präzeptiven Hofliteratur in Italien, Frankreich und Spanien, zu Konversationstraktaten usw. zu registrieren, die mitunter opportun die (auch hier wieder dichten) Forschungen in Italien oder Frankreich ergänzen (etwa das Projekt „L'Europa delle corti“).

Zu 2.: Was die neuen Methoden betrifft, läßt sich insgesamt konstatieren, daß in der deutschsprachigen Romanistik hermeneutische Verfahrensweisen nach wie vor gegenüber analytischen Verfahrensweisen dominieren. Das bedeutet vor allem, daß die verschiedenen Varianten strukturalistischer Textanalysen, wie sie speziell im französischen Strukturalismus entwickelt wurden, in Deutschland nicht sehr nachhaltig rezipiert worden sind. Da der klassische Strukturalismus hier nur in Maßen zur Geltung kam, hat es seine Logik, wenn demgemäß auch der poststrukturalistische Gegenschlag der „déconstruction“ keine besondere Verbreitung fand: So existiert in Sachen Derrida-Rezeption eine ziemlich große Distanz zwischen dem fulminanten Erfolg in den USA und einer ausgeprägten Zurückhaltung in der deutschsprachigen romanistischen Literaturwissenschaft. Dabei ist die geringe Fortüne des Strukturalismus in der deutschsprachigen Romanistik ziemlich leicht zu erklären. Der Zeitpunkt seiner größten Ausstrahlung koinzierte nämlich mit dem Erfolg der Konstanzer Rezeptionsästhetik, die auch international Beachtung fand und als eine kritisch intendierte Variante der Hermeneutik mit den analytischen Methoden des Strukturalismus rivalisierte. Die romanistische Literaturwissenschaft hat daher im Bereich der Methodenpräferenz ein durchaus eigenständiges Profil bewahrt. Sie tendiert zu einer fortschreitenden Raffinierung hermeneutischer Anschauungen und Techniken und versucht in der Regel, auch diskursanalytische Ansätze speziell hermeneutisch produktiv zu machen. Bei dieser Tendenz gibt es eine deutlich erkennbare Traditionslinie, die in verschiedenen Generationen Romanisten wie Jauß, Stierle oder Küpper verbindet. Sie findet ihren Ausdruck auch darin, daß semiotische Ansätze in der romanistischen Literaturwissenschaft gerne in ‚pragmasemiotische‘ transformiert und damit um historisch-hermeneutische Aspekte bereichert werden: eine Tendenz, die nach Auffassung der Kommission insgesamt durchaus positiv zu werten ist.

Zu 3.: Am nachhaltigsten hat sich in der Romanistischen Literaturwissenschaft seit langem die Erprobung neuer Perspektiven bemerkbar gemacht. Hier hat seit den sechziger Jahren vor allem die Schule Erich Köhlers eine prägende Rolle gespielt, das heißt: ein Programm sozialgeschichtlicher bzw. ‚materialistischer‘ Literaturinterpretation, das Köhler vor allem an interessanten neuen Deutungen der Lyrik der Trobadors und des ‚Roman courtois‘ demonstriert hat. Als Leitdisziplin für die romanistische Literaturwissenschaft fungiert in diesen Fällen die Soziologie bzw. eine materialistisch orientierte

Sozialgeschichte. Dabei ist bezeichnend, daß Köhler in seinen letzten Schriften noch versucht hat, den Wandlungen in seiner Leitdisziplin gerecht zu werden, das heißt: seine Interpretationen mit zentralen Begriffen aus Luhmanns Theorie sozialer Systeme zu fundieren.

Aus dem Theorieangebot dessen, was in Deutschland recht mißverständlich als französischer Poststrukturalismus bezeichnet zu werden pflegt, ist vor allem Michel Foucaults diskursanalytische Rekonstruktion epistemischer Systeme in der deutschen Romanistik zum Zuge gekommen, während die Wirkungen der Psychoanalyse Jacques Lacans oder von Derridas philosophischer Logozentrismus-Kritik relativ schwächer erscheinen. Als Beispiele einer produktiven Foucault-Rezeption in Deutschland kann man neben den bedeutenden Normalismus-Studien des Germanisten Jürgen Link vor allem die Arbeiten von Joachim Küpper anführen. Sie sind insofern symptomatisch, als sie Foucault mit den Geschichtsentwürfen Hans Blumenbergs zu verbinden suchen, was zur Folge hat, daß sie von Foucaults Diskursanalyse einen im Grunde historisch-hermeneutischen Gebrauch machen. Gleichzeitig bilden diese Arbeiten den vielleicht niveauvollsten Beitrag zur aktuellen Diskussion von Epochisierungsfragen. Im Rahmen solcher Fragen wecken augenblicklich vor allem die Epochisierungen (Typologisierungen) von Mittelalter und Renaissance sowie von Moderne und Postmoderne starkes Interesse.

Wenn in den siebziger und achtziger Jahren vor allem verschiedene Varianten von soziologischer Theorie als Leitdisziplin der romanistischen Literaturwissenschaft bemüht worden sind, so wird seit etwa einem Jahrzehnt mit Vorliebe eine Orientierung an der ‚Historischen Anthropologie‘ reklamiert. Sie tritt im Spätwerk von Jauß zutage und bildet das Forschungsprogramm einer Reihe von Symposien, die von den Jauß-Schülern Behrens und Galle animiert werden. Soweit zu sehen ist, zeichnet sich dieses Forschungsprogramm nicht durch allzu scharfe epistemologische Konturen aus, ist aber gerade deswegen in der Praxis gut geeignet, die Ansätze ganz verschiedenartiger Humanwissenschaften (Kulturwissenschaften) – etwa von der Soziologischen Systemtheorie bis zur amerikanischen ‚cultural anthropology‘ oder zu den auf amerikanischen Campi enorm erfolgreichen ‚gender studies‘ – produktiv zu rezipieren und zu verarbeiten.

Last but not least werden im Rahmen eines solchen Berichts zwei Bemerkungen nötig, welche Begriffe betreffen, die in der Öffentlichkeit eine gewisse Prominenz besitzen. Die erste betrifft den Bereich der sogenannten Landeskunde, das heißt: ein Ensemble von Informationen, die nationale Spezifika französischer (italienischer, spanischer etc.) Geographie, Geschichte, Politik, Rechtspflege, Kulturindustrie etc. versammeln. Die Fähigkeit, solche Informationen zu erreichen, ist für jegliche literaturwissenschaftliche Arbeit unabdingbar. Freilich können die nationenspezifischen Informationen in ihrer prinzipiellen Unabschließbarkeit nicht – wie gelegentlich postuliert wird – eine eigene Wissenschaft konstituieren. Das liegt zum einen an der Disparatheit der Disziplinen, die in eine Landeskunde involviert sind: beispielsweise von der Lebensmittelchemie (französischer Käse und

Wein) bis zur Musikwissenschaft (Ravel und Debussy). Zum anderen hängt die Unmöglichkeit damit zusammen, daß die Internationalisierung von Wissenschaft immer weniger erlaubt, nationale Markierungen eines bestimmten Feldes als schlechthin entscheidend anzusehen, also etwa von essentiell „französischer Soziologie“ oder einer essentiell „deutschen Physik“ zu sprechen. Wenn landeskundliche Kenntnisse im Studium akzentuiert werden, muß deshalb der propädeutische Status dieses Wissenserwerbs stets bewußt bleiben. Außerdem wird es angesichts der virtuellen Unendlichkeit der landeskundlichen Wissensbestände darauf ankommen, weniger bestimmte Einzeldisziplinen zu entfalten (französische Regionen, Gewerkschaften, Sportarten etc.), als vielmehr die notwendigen Mittel zu einem selbständigen Informationsgewinn zur Verfügung zu stellen.

Die letztgenannte Maxime gilt zwar für alle Teilbereiche romanistischer Studien, jedoch für die Landeskunde in besonderem Maße, da deren Gegenstandsbereich nicht nur praktisch, sondern prinzipiell unabschließbar ist. So könnte empfohlen werden, die Landeskunde zumal in den Anfangssemestern eines romanistischen Studiums zu intensivieren; und zwar speziell in dem Sinne, daß nicht in erster Linie bestimmte Inhalte als vielmehr die Techniken des Informationsgewinns (zu Termini wie Prix Goncourt, PMU, Chaptalisation, GR 10 etc.) betont werden. Anknüpfungspunkte für essentielle Themen der Landeskunde könnten den jeweiligen gymnasialen Lehrplänen der romanischen Schulsprachen entnommen werden. Als Propädeutik eines philologischen (kulturwissenschaftlichen) Studiums ist Landeskunde unerlässlich, als „Landeswissenschaft“ mit eigenen disziplinären Ansprüchen ist sie wissenschaftstheoretisch obsolet.

Die zweite Bemerkung betrifft die populäre Rede von der Transformation einer „Geisteswissenschaft“ (hier der Romanistik) in eine „Kulturwissenschaft“ oder von der Einrichtung eines „kulturwissenschaftlichen“ Zweigs innerhalb einer bestimmten Disziplin (hier der Romanistik). Diese Rede übersieht zweierlei. Zum einen sind zumindest alle Disziplinen der traditionellen Philosophischen Fakultät, aber auch Disziplinen wie Soziologie, Wissenschaftsgeschichte usw. immer schon „Kulturwissenschaften“, und es macht einen geringen Unterschied, mit welchem Etikett – dem deutschen und in der Tat prekären der „Geisteswissenschaften“ oder dem französischen der „Humanwissenschaften“ (sciences humaines) – sie vereinheitlichend versehen werden. Natürlich assoziiert der Terminus „Geisteswissenschaften“ eine hegelianische Aszendenz, während der Terminus „sciences humaines“ stärker auf ein empirisch-positivistisches Erbe (etwa eines Comte oder Taine) verweist. In der Praxis des wissenschaftlichen Alltags und seiner Wandlungen haben sich die Bereiche jedoch trotz der unterschiedlichen Benennungen einigermaßen angeglichen. Das heißt: Die „Geisteswissenschaften“ sind immer wieder von dem Hegelianismus abgewichen, den ihr Titel vorzuschreiben scheint, und auch die „sciences humaines“ sind nicht so konstant positivistisch geblieben, wie es der Terminus „sciences“ suggeriert.

Zum anderen ist zu berücksichtigen, daß es „Kulturwissenschaften“ immer nur im Plural geben kann, nicht aber im Singular einer einzigen „Kulturwissenschaft“, die etwa neben „Geschichte“, „Soziologie“, „Sprachwissenschaft“ oder „Literaturwissenschaft“ treten könnte und dann ein Feld ganz spezifischer Forschungen bezeichnen würde. Das heißt: Es stellt sich nicht das Problem, die Romanistik, die seit eh und je verschiedene „Kulturwissenschaften“ (z. B. Philologie im engeren Sinn, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft) umfaßt, gewissermaßen zur „Kulturwissenschaft“ zu reformieren, sondern es stellt sich die Frage, mit welchen anderen Kulturwissenschaften die Romanistik vorrangige interdisziplinäre Kooperationen anstreben sollte. Freilich ist eine solche Frage durch Kommissionen kaum zu beantworten. Die Romanistik wählt sich ihre interdisziplinären Kooperationen nämlich selbst, solange sie wissenschaftlich produktiv bleibt, und der Wandel in der Wahl ihrer Leitdisziplinen macht beispielsweise für die Romanistische Literaturwissenschaft einen wesentlichen Teil ihrer Methodengeschichte aus. So läßt sich beobachten, daß die wesentlichen Wandlungen im Selbstverständnis der Romanistischen Literaturwissenschaft sich während der letzten Jahrzehnte durch die wechselnde Orientierung an einer jeweils als hegemonial betrachteten Begründungswissenschaft ereignet haben. Dabei konnten als Begründungswissenschaft beispielsweise die existentialistische Philosophie, die Soziologie mit verschiedenen Theorievarianten („Kritische Theorie“, Systemtheorie), die Begriffsgebäude der Psychoanalyse (Freud, Lacan), vor allem verschiedene Spielarten der theoretisch ambitionierten Geschichtswissenschaft („histoire des structures“, „histoire des mentalités“, Diskursgeschichte, etc.) in Erscheinung treten. Wie sich die Romanistische Literaturwissenschaft demnächst weiterentwickeln wird, hängt also im wesentlichen davon ab, welche interdisziplinären Präferenzen ihre Vertreter treffen werden, und dabei hängt eine solche Wahl natürlich wiederum davon ab, welche Wissenschaft sich in der Konkurrenz (im Machtkampf) der Einzelwissenschaften demnächst besonders eindrucksvoll profilieren wird.